

FETT
NÄP
FCHEN
FÜH
RER

**CON
BOOK.**

Fettnäpfchenführer Irland
Alles im grünen Bereich
ISBN 978-3-95889-182-1

Petra Dubilski, geboren und aufgewachsen in Berlin, mit längeren Zwischenstationen in Baden und Schwaben, studierte an der Uni Freiburg und der FU Berlin alles mögliche, was die Welt und den Menschen erklären könnte, mit Abschluss in Soziologie. Nach Jahren in meist sozialen oder kreativen Berufen arbeitete sie als Redakteurin bei einer überregionalen Tageszeitung, machte sich anschließend selbstständig und schrieb Reisebücher. Heute lebt sie als freie Autorin und Übersetzerin in Irland, wo sie sich seither mit Realitäten auseinandersetzt, die sie seit mehr als 20 Jahren auf der grünen Insel noch immer verblüffen – und faszinieren.

Fettnäpfchenführer Irland

Alles im grünen Bereich
ISBN 978-3-95889-182-1

IRLAND FETT NÄPF CHEN FÜH RER

ALLES IM GRÜNEN BEREICH

PETRA DUBILSKI

Fettnäpfchenführer Irland
Alles im grünen Bereich
ISBN 978-3-95889-182-1

INHALT

VORWORT	11
INTRO	15
Der Traum vom grünen Paradies	
1 IRRFAHRT DURCH IRLAND	21
Kryptische Pfeile und blumige Adressen	
2 BIER, MUSIK UND DAS GROSSE SCHWEIGEN	29
Respekt für den Musiker ist oberstes Gebot	
3 TRAUMHAUS MIT HINDERNISSEN	37
Erstklassige Lage mit Plumpsklo	
4 KLOPAPIER FÜR IRLAND	45
Unsere irische WG	
5 REISENDE NACHBARN	55
Vom »Tinker« zum Traveller	
6 DAS FRÖHLICHE WIEHERN DES AMTSSCHIMMELS	63
Im wirren Dschungel der irischen Bürokratie	
7 IRISCHE »AMIGOS«	75
Meinem Bruder seine Schwägerin ihr Onkel	

8	UP THE BANNER!	81
	Ein Sportereignis der irischen Art	
9	DIE YANKS KOMMEN!	87
	Die merkwürdigen irisch-amerikanischen Beziehungen	
10	CHUGGER- ALARM!	93
	Wie die Wohltätigkeit allen auf die Pelle rückt	
11	DAS GLÜCK DER UNGLÜCKLICHEN	99
	Klage auf Schmerzensgeld als Volkssport	
12	KELTISCHE TRÄUME.	103
	Massenhaft Einsamkeit	
13	PAPPBECHER, COLA-DOSEN UND ANDERE NATUR- ERSCHEINUNGEN	111
	Das mit der Müllentsorgung üben wir noch	
14	SCHLIMMER GEHT IMMER	117
	Der unerschütterliche Optimismus der Iren	
15	DER MANN IN SCHWARZ UND JESUS IN ROSA	123
	Vom Umgang mit der Religion	

16 QUEEN DAISY	131
Fremdschämen für England	
17 THE GRUDGE	141
Feinde auf immer und ewig	
18 GRÜNE WEIHNACHT	149
Heart attack on a plate	
19 NÍ THUIGIM	157
Gälisches Sprachengewirr und irische Dialekte	
20 RASIEREN FÜR KENIA	165
Urlaubsfinanzierung als Wohltätigkeitsevent	
21 IF IT WORKS, DON'T FIX IT	171
Von Klebeband und Notnägeln	
22 UNSERE LIEBE FRAU AUF TOAST	179
Man sieht nur, was man sehen will	
23 GRÜNES BIER FÜR PADDY	185
St. Patrick's Day – das (inter)nationale Großbesäufnis	

24 SEX AND THE COUNTRY	193
Dorffeste: Bier, Musik und hemmungsloses Anbaggern	
25 IST DOCH »NUR« EIN HUND	201
Tierliebe auf Irisch	
26 ANY SCANDAL?.	207
Das Missgeschick der anderen ist eine willkommene Abwechslung	
27 RUHE IN FRIEDEN UND FRÖHLICHKEIT	213
Auf einer irischen Beerdigung	
28 WIR BESSERWISSER-GERMANS.	219
Hightech, Hitler und was sich die Iren sonst noch von Deutschen erwarten	
29 UND? IST IRLAND SCHÖN?	225
Hier leben und dazugehören sind zwei paar Stiefel	
ANHANG	233
10 Dinge, die Irland von der schönsten Seite zeigen	

ANHANG **237**
10 Dinge, die zu hochgezogenen Augenbrauen
oder Verärgerung führen

ANHANG **241**
Glossar

Fettnäpfchenführer Irland
Alles im grünen Bereich
ISBN 978-3-95889-182-1

VORWORT

Was mag es sein, was Irland für viele Menschen so faszinierend macht? Die Insel liegt in Europa, wenn auch ganz am Rand, sie ist Teil der europäischen Kultur, wenn auch mit kolonialem Erbe und eigenwilliger Ausprägung, das Wetter ist notorisch schlecht, auch wenn einige der Landschaften schlichtweg spektakulär sind, kulturelle Sehenswürdigkeiten gibt es zwar reichlich, aber längst nicht so viele wie zum Beispiel im benachbarten Großbritannien.

Irland ist so nah und doch in vielerlei Hinsicht so fern, geprägt nicht nur vom gerne gepflegten Klischee der Naturverbundenheit und Lebensfreude, die touristische, literarische und filmische Medien verbreiten, sondern auch vom Mythos der Kelten, der Freiheitskämpfer und von einem Heimatgefühl, das nichts mit tatsächlicher Heimat zu tun hat.

Einen Teil der Schuld mag Heinrich Bölls »Irisches Tagebuch« haben, in dem er (scheinbar) eine Welt zeichnet, die mit ihrer Nähe zur Natur, Arglosigkeit und Schlichtheit so weit entfernt vom Nachkriegsdeutschland war, wie es nur irgendwie ging. »Heimat« wurde zum Synonym von »Unschuld«, was vor allem in Deutschland zu sporadischen Auswanderungswellen auf die grüne Insel

führte, auch wenn die Auswanderer der jüngeren Zeit vornehmlich nach gut bezahlten Arbeitsplätzen suchten – ein Traum, der nach dem Wirtschaftscrash von 2008 genauso wenig in Erfüllung ging wie der Traum jener, die in Irland nach imaginären Wurzeln suchten.

Dennoch hat die Anziehungskraft der grünen Insel bis heute nicht nachgelassen. Noch immer schwärmen Urlauber von der Weite und Wildheit der Landschaft, den steilen Klippen, dem donnernden Atlantik, den Burgen und frühchristlichen Relikten, den lebendig-chaotischen Städten, der Musik und den fröhlichen und freundlichen Menschen sowie von der Historie, die allerorten zu spüren und zu entdecken ist.

Aber das ist Urlaub mit einem Reiseführer in der Hand, der all die zweifellos schönen Ecken der Insel beschreibt. Anschließend geht es wieder ins vertraute Heimatland, wo sich die Sehnsucht in Foren und Blogs niederschlägt und Irland zu weich gezeichneten Fotos kondensiert.

Wer sich jedoch entschließt, hier zu leben, wird sich schnell von manchen Träumen verabschieden und umdenken müssen. Für ein kleines Land, nur einen kurzen Sprung mit dem Flugzeug entfernt und in vielerlei Hinsicht kulturell so nah an Deutschland, bietet Irland einen überraschenden Haufen an Fallen und Frustrationen, die so gar nicht ins Traumbild passen wollen. Manches mag tatsächlich abschreckend sein, besonders in bestimmten Teilen der größeren Städte: Es gibt nicht nur nette Iren, sondern auch – wie überall in der Welt – bärbeißige, kühle oder auch kriminelle Menschen, die in den Filmen und Reiseprospekten nicht auftauchen. Vieles ist jedoch nur deswegen verwunderlich oder schlimmstenfalls ärgerlich, weil manche Zuwanderer sich nicht von den Klischeebildern und vor allem nicht von ihrer eigenen kulturellen Prägung lösen können.

Wer sich aber wirklich einlässt, bereit ist, zu lernen und sich von lang gehegten Illusionen zu verabschieden, wird in der Tat »sich selbst finden«, nämlich völlig neue Seiten der eigenen Person ent-

decken und statt Hürden neue Horizonte erblicken. Vor allem aber wird er in einer vollkommen anderen Umgebung einen unverstellten Blick auf die eigene Herkunft und die eigenen Erwartungen werfen können.

Fettnäpfchenführer Irland
Alles im grünen Bereich
ISBN 978-3-95889-182-1

INTRO

DER TRAUM VOM GRÜNEN PARADIES

Das *Shamrock* in Berlin ist wie jedes Jahr am St. Patrick's Day propenvoll. Irische Musik dudelt aus den Lautsprechern, Barkeeper Shane strahlt wie immer und zwinkert vor allem den weiblichen Gästen zu, die mit jedem Getränk weichere Knie bekommen. Und er schafft es nebenher, ein Glas Guinness nach dem anderen zu zapfen, ohne auch nur eine einzige Bestellung zu vergessen.

Auch wenn der Charme Shanes an ihm vorbeigeht, ist Micha in seinem Element. Die Bedienung bringt ein ganzes Tablett mit frischem Nachschub des schwarzen Gebräus an den Tisch der Freunde, die in ihren Irlanderinnerungen schwelgen. Micha und Tom waren vor über fünfzehn Jahren mit dem Rucksack auf der grünen Insel unterwegs, und ihre Geschichten werden, je mehr Guinness sie intus haben, immer bunter und verklärter.

»Weißt du noch, wie wir in dem einsamen Pub in Donegal gelandet sind und so besoffen waren, dass wir das Hostel nicht mehr gefunden haben?«

»Klar, wir haben dann einfach am Strand gepennt, und mitten in der Nacht kam die Flut ...«

Schenkelklopfen.

»Das hätte ich gerne gesehen«, grinst Tina, »euch in nassen Unterhosen!«

»Wenn du den Sonnenaufgang gesehen hättest, den mystischen Nebel, die absolute Stille, nur das Rauschen des Atlantiks, und hinter uns kahle, einsame Berge mit weißen Schafstupfern, dann wären dir nasse Unterhosen egal gewesen.« Micha kriegt wieder den verträumten Irlandblick, der die Blasenentzündung nach dieser Nacht völlig ausblendet.

»Ich freu mich so auf Irland.« Jo schmiegt sich an Micha. »Ich kann kaum erwarten, bis wir da sind.«

Tina verdreht die Augen. Sie hat drei Jahre in Dublin und dann in Limerick gelebt und gearbeitet. Manchmal gehen ihr die Irlandträumerien ihrer Freunde auf die Nerven. »Leute, fahrt hin, Irland ist schön, aber nur als Urlaubsziel. Dort zu leben ist eine ganz andere Sache. Da ist Ende der Romantik, glaubt mir. Schaut es euch doch erst einmal an, bevor ihr umzieht.«

»Dublin ist nicht Irland. Und Limerick schon gar nicht!« Tom kriegt wieder den leicht scharfen Unterton, der sich immer dann einstellt, wenn Tina mit ihrem Realismus allen in die irlandgrüne Parade fährt.

»Ach hört doch auf!« Jo will sich die Stimmung auf keinen Fall verderben lassen. Sie winkt der Bedienung und hält vier Finger hoch – noch eine Runde.

»Ich wollte schon immer in Irland leben«, sagt Micha trotzig. »Ist doch genauso wie Umziehen innerhalb Deutschlands. Alles Europa. Und ich hab die Schnauze voll von Deutschland. Die ganze Bürokratie, alles dreifach abgesichert, Überwachungsstaat, alles Einschnürung und Bevormundung. Da sind die Iren doch viel lockerer.«

Tina blickt ihn spöttisch an. »Logisch sind die Iren viel lockerer mit ihrer Abneigung gegen Reglementierungen. Deswegen sind sie ja auch so chaotisch. Und Jobs – die finden sich hauptsächlich in den Großstädten, nicht in eurer erträumten Landidylle. Und in den Städten könntet ihr euch die Miete gar nicht leisten. Was meint ihr, warum ich nach drei Jahren wieder zurückgekommen bin? Glaub

mir, irgendwann werdet ihr euch verzweifelt nach deutschen Regelungen, Standards und vor allem Sicherheiten sehnen.«

»Niemals!«, lacht Jo. »Ich liebe Chaos, Nonchalance und das irische *mañana*. Für mich ist Chaos Kreativität, Nonchalance bedeutet, dass alles etwas lockerer gesehen wird, und *mañana* ist die Freiheit von Druck und Stress. Außerdem arbeite ich als freie Lektorin für deutsche Verlage, bin also unabhängig von Jobs in Irland. Und Micha ist ja IT-Fachmann, da findet sich immer was, oder?«

Shane bringt die nächste Runde höchstpersönlich und grinst. »Sorry, Jo, aber Chaos heißt bei uns, dass nichts klappt, wie es soll, Nonchalance, dass keiner eine Ahnung hat, aber so tut, als ob, und was das *mañana* angeht: ›Morgen‹ heißt nicht morgen, sondern ›wenn ich es nicht vergesse, dann vielleicht irgendwann demnächst‹ ... Muss wieder zapfen, bis später.«

Tina und Tom lachen, Micha grinst und Jo verdreht die Augen. »Wir schaffen das schon. Es gibt doch nichts Tolleres, als sich auf ein Abenteuer einzulassen. Wer weiß, welche neuen Fähigkeiten wir in uns selbst entdecken.«

»Na dann, viel Glück!«, grinst Tina.

Eine halbe Stunde später verabschieden sich Jo und Micha mit einer herzlichen Umarmung von ihren Freunden. »In ein paar Tagen geht's los, und es ist noch so viel zu erledigen.«

Shane zwinkert ihnen zu und ruft hinterher: »Und schickt mir eure neue Blog-Adresse! Bin ja gespannt, wie es euch in meiner alten Heimat ergeht.«

Fettnäpfchenführer Irland
Alles im grünen Bereich
ISBN 978-3-95889-182-1

UNSER IRLANDBLOG

Fettnäpfchenführer Irland
Alles im grünen Bereich
ISBN 978-3-95889-182-1

1

IRRFAHRT DURCH IRLAND

KRYPTISCHE PFEILE UND
BLUMIGE ADRESSEN

Jo schreibt:

Geschafft, wir sind in Irland! Zum Glück hat unser B&B WLAN, auch wenn's etwas dauert, bis es in die Pötte kommt.

Die erste Etappe ging ziemlich glatt: von Berlin nach Calais, Fähre von Calais nach Dover, Fahrt durch England und Wales, Fähre von Fishguard nach Rosslare. So weit, so gut.

Es war märchenhaft, als Irland in der Morgendämmerung wie eine mythische Erscheinung aus dem Meer auftauchte, die blinkenden Lichter des Fährhafens von Rosslare wie das typisch irische Augenzwinkern. Micha hatte sich schon in die Schlange gestellt, um runter zum Auto zu kommen, aber ich wollte den Moment oben auf der Fähre noch genießen. Auf meinem MP3-Player hatte ich Mary Black laufen: »*Song for Ireland*«. Unsere neue Heimat!

Es war kalt und regnerisch, als wir mit unserem vollgepackten Kombi endlich aus dem Fährhafen fuhren. Das Schild »*Keep Left*« an der Ausfahrt zur N25 war unübersehbar.

Micha grinste: »Als Tom und ich damals getrampt sind, standen wir erst an der falschen Straßenseite. Aber es hat trotzdem jemand gehalten. Die Iren sind halt gemütliche Autofahrer.«

Die regennasse Schnellstraße sah irgendwie gar nicht gemütlich aus. Und die Umgebung war überhaupt nicht wild und romantisch, sondern flach und grün und grau. Ich stöpselte mir wieder meine Kopfhörer ein. Die Dubliners mit einer alten Aufnahme. Schon sah die Landschaft irischer aus.

»Idiot!«, schrie Micha plötzlich und trat auf die Bremse. Aus einem Seitenweg war ein Auto auf die Schnellstraße aufgefahren und schlich nun vor uns her. »Puh, das war knapp. Hat der denn keine Augen im Kopf?« Micha schaltete in den zweiten Gang runter.

»Gemütliche Autofahrer, nicht wahr, Sweetie?« Ich konnte mir ein Grinsen nicht verkneifen.

Micha versuchte zu überholen, was mit einem deutschen Linkslenker gar nicht so einfach war. »Guckst du mal, ob frei ist?«

Ein großes grünes Schild mit kryptischen Pfeilen tauchte vor uns auf.

»Immer auf der N25 bleiben«, sagte ich nach einem Blick auf die Karte.

Michas Stimme klang angespannt: »Da sind zwei Pfeile in Richtung N25. Welcher jetzt?«

»Die erste links, glaube ich jedenfalls. Wir hätten uns doch ein Navi anschaffen sollen.«

Micha verdrehte die Augen und setzte an, links in den Kreisverkehr einzubiegen. Und legte eine Vollbremsung hin. Von rechts rasste ein Auto heran. »Der hat doch nach links geblinkt, der Idiot! Und das Handy am Ohr, ich glaub's nicht!«

Ich atmete tief durch. Die Landschaft wurde allmählich abwechslungsreicher. Hin und wieder tauchten Silhouetten von sanften Bergen in der Ferne auf, die Sonne blinzelte hier und da durch die schweren Regenwolken und ließ einzelne Flecken grün aufleuchten. An einem Hang sah ich die ersten wollig-knuffigen Schafe herumtrödeln. »Schön hier«, seufzte ich.

»Ach ja, toll«, brummelte Micha. »Ich meine: *toll bridge*, Mautstelle. Hast du Kleingeld parat?«

Ich kramte in meiner Handtasche.

»Los, Jo, hinter uns bildet sich schon eine Schlange.«

Ich warf die Münzen (eins neunzig – ganz schön happig!) in den Geldkorb, und wir konnten durch die geöffnete Schranke fahren. Ich fragte mich, was wohl Autofahrer mit Linkslenker ohne Beifahrer machen. Die müssen vermutlich aussteigen und ums Auto herumlaufen.

TOLL BRIDGE AHEAD – GET IN LANE: MAUTGEBÜHREN FÜR AUTOFahrER

Autobahnen gibt es nur wenige in Irland, die meisten führen von Dublin sternförmig zu anderen größeren Städten oder um Dublin herum, wie die berühmte, weil für Außenstehende unübersichtliche und stets verkehrsreiche Ringautobahn M50. Die Mautstellen sind große Anlagen, die an Grenzübergänge erinnern und in der Regel *toll bridge* heißen – Mautbrücke. Regelmäßige Fahrer können einen Mautpass erwerben, um das lästige Anhalten, um Geld in den Zahlkorb zu werfen, zu vermeiden.

Die Mautpreise liegen in der Regel für einen Pkw bei 2,10 Euro. Sie gelten übrigens nicht nur für die mit blauem Schild gekennzeichneten M-Straßen (M für *motorway* – Autobahn), sondern zuweilen auch für die grün ausgeschilderten N-Straßen (*national road* – Schnellstraße).

Ich warf einen Blick auf die Wegbeschreibung aus dem Internet. »Hier steht, dass wir in Limerick durch den Tunnel unter dem Shannon hindurchfahren müssen. Kostet auch wieder Maut. Meinst du, wir sollten lieber den Weg durch die Stadt nehmen?«

Micha war nicht begeistert, weder von einer Fahrt durch die Stadt noch von einer weiteren Mautgebühr. Er war übermüdet von der

langen Reise, aber beim Fahren ablösen lassen wollte er sich nicht. »Vielleicht sollten wir uns lieber eine Landstraße suchen. Ist weniger anstrengend.«

Wieder nahm ich die Karte zur Hand und suchte nach einem passenden Abzweig. »Das wäre ein Riesenumweg. Auf durch Limerick. Außerdem habe ich Hunger. Du nicht? Also immer dem Schild in Richtung *city centre* folgen.«

Gesagt, getan, zumal wir uns durch die vielen Kreisverkehre mittlerweile wie die alten Hasen bewegten. Bis keine »City Centre«-Schilder mehr zu sehen und wir tatsächlich in der City waren.

»Und jetzt, wohin?«, fragte Micha.

»Also, irgendwie müssen wir eine Brücke über den Shannon finden und dann in Richtung Ennis auf die M18. Laut Karte müssten wir dort vorne rechts.«

»Geht nicht, Einbahnstraße.«

»Dann halt dich prinzipiell gen Westen, wo die Sonne untergeht.« Ohne Stadtplan, nur mit einer Landkarte von Irland, konnte ich auch nur ungefähr sagen, wo es langging.

»Alles klar, Schatzi, wir fahren in den Sonnenuntergang«, trällerte Micha sarkastisch.

Limerick war ein Alptraum, wenn man übermüdet, hungrig und völlig überfordert von Einbahnstraßen und miserabler Ausschilderung ist – und hässlich mit all den verschandelten Straßenzügen, langweiligen Läden und den Menschen, die genauso grau wirkten wie das einsetzende Schmuddelwetter. Gefühlte Stunden später, einige Nerven ärmer und noch immer hungrig überquerten wir endlich den Shannon und waren wieder auf einer Autobahn, die nach Ennis und Galway ausgeschildert war.

Wir hatten für die erste Zeit ein B&B in Lahinch an der Westküste im County Clare gebucht. So weit, so gut. Doch als wir schließlich in dem kleinen Ort ankamen, standen wir dort erst einmal wie die Ochsen vorm Berge. Wo war denn nun das *Seaview B&B*? Eine richtige Adresse gab es nicht, und die Wegbeschreibung, die uns

die Vermieterin gemalt hatte, war etwas, nun ja, unkonkret: »An den Ferienhäusern vorbei bis zum Golfplatz und über die Brücke, danach rechts und immer geradeaus, dann sieht man es schon«. Na prima.

Der Golfplatz war noch klar, aber dann kurvte die Straße mit etlichen Linksabzweigungen nur so durch die Gegend, dass wir uns irgendwann mitten in der Pampa wiederfanden. Micha schaltete den Motor aus, legte den Kopf aufs Lenkrad und stöhnte. Zum Glück marschierte just in diesem Augenblick eine Gruppe Frauen im farbenfrohen Powerwalking-Outfit vorbei. Alle sechs Damen strahlten, als ich sie fragte, ob sie wüssten, wo das Seaview B&B sei.

»Ist das nicht Mary oben aus dem gelben Haus?«

»Nee, die macht kein B&B mehr.«

»Könnte es nicht Liz sein?«

»Die wollte doch B&B anbieten, als ihr Mann arbeitslos wurde. Arme Frau, die Situation ist nicht einfach, und dann mit den Kindern.«

»Ach, ich weiß! Das ist bestimmt Maura oben am Hang. Die Straße runter, an der Ruine vorbei, und nach etwa einer Meile seid ihr an dem weißen Bungalow. Und wo kommt ihr her? Wollt ihr lange bleiben?«

Ich hatte kaum eine Chance, das Wort zu ergreifen, Micha trommelte schon nervös aufs Lenkrad, und mir taten die Wangen weh vom Zwangslächeln. Schließlich konnten wir uns loseisen, die Frauen stiefelten fröhlich weiter und unterhielten sich angeregt.

Die Ruine, eher ein paar undefinierbare Mauerreste, fanden wir schließlich, dann fuhren wir nach Tacho eine Meile (1,6 Kilometer, um genau zu sein), aber kein Bungalow in Sicht. Der tauchte erst nach etwa drei Kilometern vor uns auf, und, ja, es war besagte Maura, die uns freudestrahlend und mit Tee und Keksen begrüßte. Aber wir waren so müde, dass wir uns erst einmal aufs Bett hauten und daher auch nicht merkten, dass das *Seaview B&B* gar keinen Meerblick hat.

HINTER DEM HÜGEL DAS ZWEITE HAUS RECHTS IN *BALLYGOBACKWARDS*

Irland hat postalisch endlich aufgeholt: Seit 2015 gibt es hier tatsächlich Postleitzahlen. Ganz einfach war die Einführung jedoch nicht. Die merkwürdige Mischung aus Buchstaben und Zahlen schien für viele Iren keinen Sinn zu ergeben, da sie nicht eindeutig einem Dorf, einer Straße oder einem Stadtteil zuzuordnen sind. Stattdessen erhielt jedes einzelne Haus eine ganz individuelle Kombination, die allerdings mangels eindeutiger Adressen gelegentlich völlig falsch verteilt wurde. Hinzu kam die Weigerung oder Unfähigkeit vieler Online-Dienste, die neuen Postleitzahlen anzuwenden, nicht zu reden von der irischen Post selbst, die noch immer ganz prima ohne Postleitzahlen zurechtkommt.

Kurzum, die Sache mit den Postleitzahlen wird wohl noch ein paar Jahre – oder vielleicht Generationen – dauern, bis sie sich eingebürgert hat. Und so gibt es noch immer die doch recht malerischen Adressen, die manchen Absender aus dem Ausland zutiefst verwirren.

Eine typische Anschrift im dörflichen Irland lautet in etwa: Mary McMurphy, Hillview Cottage, Carrigfeckin, Ballygobackwards, County Clare, Ireland. Das wäre in etwa so wie: Lieschen Müller, Tannenhof, Hinter den Eichen, Deppenhausen, Landkreis Hintertupfingen. Die Häuser erhalten Fantasienamen, und wenn sie keinen haben, reicht auch die Nennung des Adressaten, den sowieso jeder in Dorf und Umgebung kennt. Dann folgt der Ortsteil bzw. der alte Flurname, der nirgends ausgeschildert ist. Den kennen nur die Einheimischen. Schließlich der Ort und zuletzt das County, die Grafschaft. Klappt übrigens prima, ob mit oder ohne Postleitzahlen.

Kommentar von: Tina

Gratuliere zur Ankunft im irren Irland!

An die (nicht vorhandene) Ausschilderung werdet ihr euch bestimmt schnell gewöhnen, und für den Anfang ist die Benutzung eines Navis vielleicht doch nicht so verkehrt – falls das verquere irische Straßennetz überhaupt gut genug kartografiert ist. Die Sache ist nämlich die: Irland besteht, abgesehen von den Städten, aus lauter kleinen Dörfern und Streusiedlungen, die seit Jahrhunderten über Trampelpfade, Viehwege und dergleichen miteinander verbunden sind. Viele davon haben sich im Lauf der Zeit zu Straßen »entwickelt«, manche wurden für den Autoverkehr asphaltiert, andere blieben Holperpisten, dienen aber immer noch als Verbindungswege zwischen Siedlungen und Höfen. Schaut mal auf einer der OSI-Karten nach, da führen Straßen kreuz und quer und buchstäblich querfeldein durchs Land. Die alle ordentlich auszuschildern, wäre nicht nur eine Heidenarbeit und viel zu teuer, sondern auch total überflüssig. Die Sträßchen werden ja nicht von den Touristen, sondern von den Einheimischen genutzt, und die kennen jeden Feldweg.

Deswegen braucht ihr euch auch nicht zu wundern, wenn die Wegbeschreibungen für Fremde etwas befremdlich erscheinen. Was? Ihr wisst nicht, wo Mary wohnt? Oder wo damals John seine Kuh verloren hat? *Too bad*. Aber nach einer Weile werdet ihr das schon mitkriegen.

Kommentar von: Shane

Meckert mir bloß nicht über die Autofahrkünste meiner Landsleute! Wir sehen das mit den Verkehrsregeln nicht so eng – das war es doch, was ihr wolltet, oder? Abgesehen davon sind wir richtige Fahrkünstler. Wir brauchen noch nicht einmal einen Blinker. Schließlich fahren wir ja schon seit dem Teenageralter, Daddy oder der große Bruder hat uns das Fahren beigebracht, wozu braucht man da eine Fahrschule. Prüfung gemacht und Lappen erhalten, ohne diesen ganzen Klimbim wie in Deutschland.

Wir halten uns übrigens durchaus an Verkehrsregeln. Also manchmal. Wenn ein Feldweg mit 80 km/h Höchstgeschwindigkeit ausgeschildert ist, dann brettern wir auch mit 80 km/h drüber. Steht doch da. Und wenn wir ganz langsam fahren, dann meist, weil wir gerade aus dem Pub kommen oder weil wir ein wichtiges Gespräch am Handy haben. Darüber, wo wir gerade sind, oder einfach nur, weil wir schon seit zwei Stunden nichts mehr von wem auch immer gehört haben. Die Autofahrer mit einer Hand am Ohr haben also keine Ohrenschmerzen ... Übrigens: Telefonieren beim Autofahren ohne Freisprechanlage ist auch bei uns verboten.

Ihr habt also gleich Bekanntschaft mit der irischen Redefreudigkeit gemacht? Wenn mindestens zwei Irinnen zusammentreffen (sorry, Mädels, nichts für ungut), gibt es immer was zu erzählen, und wenn es eine ganze Gruppe ist, dann wird gequatscht, was das Zeug hält. Kein Wunder, dass wir Mannsvolk gerne im Pub sitzen und mal ganz ungestört in unser Bier starren wollen.

Zwei ahnungslose und hilflose Touristen sind da natürlich ein gefundenes Fressen. Natürlich wollen alle ihnen weiterhelfen. Wirklich! Aber es ist auch eine herrliche Gelegenheit für neuen Gesprächsstoff, ob das die besagten Touristen betrifft oder nicht. Ihr wart nur Anlass. Wahrscheinlich war der Rest des Wegs der Damengruppe davon beseelt, über Liz, Mary oder Maura zu tratschen, den arbeitslosen Ehemann, das Touristengeschäft für B&Bs, die wirtschaftliche Lage schlechthin, der Jammer der irischen Auswanderung, wie schlimm es früher war, über die Große Hungersnot und was es zum Abendessen geben wird.

Also, immer schön weiterlächeln und nicken. Eine gerade Antwort auf eine gerade Frage gibt es nicht. So viel Zeit muss sein, auch wenn ihr zunächst keine Ahnung habt, worum es eigentlich geht. Das macht schließlich das soziale Leben in Irland aus.

2

BIER, MUSIK UND DAS GROSSE SCHWEIGEN

RESPEKT FÜR DEN MUSIKER IST
OBERSTES GEBOT

Micha schreibt:

Die ganze Fahrt von Berlin nach Lahinch habe ich mich auf mein erstes echtes Guinness nach Jahren gefreut. Also nicht das, was wir in Irish Pubs in Deutschland serviert bekommen, sondern ein originales, richtig gezapftes Bierchen in einem echten Landpub mit Musik und allem Drum und Dran. Unsere nette Vermieterin Maura und ihr Mann Seamus sagten uns an unserem zweiten Abend, dass es eine *session* im Pub gebe, irische Livemusik also. Klar mussten wir hin. Gegen 22 Uhr sollte es losgehen. Ziemlich spät, fanden wir. Deswegen machten wir uns gleich nach dem Abendessen auf den Weg.

Der Pub war noch ziemlich leer, aber dafür konnten wir eine schöne Eckbank ergattern, von wo aus wir das ganze Lokal im Blick hatten. Viel war allerdings nicht zu überblicken. Die Kneipe war dunkel und winzig: hinten eine Bar mit maximal fünf Barhockern,

drei Tische mit kleinen Hockern und unsere Eckbank mit zwei kleinen runden Tischen davor. An den Holzwänden hingen Fotos von Musikern, alte Bierplakate und irgendwelcher Krimskrams. Hinter der Bar stapelten sich auf den schon etwas altersschwachen Holzregalen diverse Alkoholika zwischen angestaubten Bierflaschen, die äußerst historisch aussahen. Urgemütlich also.

Jo winkte dem ältlichen bebrillten Mann hinter der Bar zu, um zu bestellen. Der nickte nur kurz und widmete sich wieder seinen Zapfhähnen.

»Wieso kommt der nicht, um unsere Bestellung aufzunehmen?«, fragte sie. »Hello!« Sie winkte gleich noch einmal.

Der Mann sah sie erstaunt an.

»Keine Ahnung, vielleicht ist die Tischbedienung gerade auf dem Klo?«

Mir dauerte das zu lange, also bestellte ich an der Theke: »*Two glasses of Guinness, please.*«

Der Barmann nickte und begann, zwei kleine Gläser zu füllen. Ähm, dachte ich, eigentlich wollte ich doch ein richtiges großes Glas. Na ja, das nächste Mal würde ich eben »*Two big glasses of Guinness, please*« sagen.

Nach und nach tröpfelten Gäste ein, meist ältere Leute, manche noch in Gummistiefeln, als wären sie frisch vom Feld gekommen, ein paar Dorfjugendliche in ihren besten Jeans und T-Shirts und schließlich ein Truppe Männer, die mit Geigen-, Gitarren- und sonstigen Instrumentenkästen schnurstracks auf uns zu kamen und uns freundlich anlächelten.

Wir lächelten zurück. Als wir begriffen, dass sie sich zu uns setzen wollten, rutschen wir flugs ein Stück auf der Bank zur Seite. Einige nahmen Platz und packten ihre Musikinstrumente aus. Einer der Musiker neigte sich zu uns herab und sagte: »Könnt ihr euch bitte woanders hinsetzen?«

Jo guckte ihn nur groß an. »Wieso denn?«

Ehe wir's uns versahen, kam der Barmann herüber. »Das ist die Musikerecke«, sagte er freundlich. »Ihr seid neu hier?«

Oh Mann, war mir das peinlich. Schnell nahmen wir unsere Gläser und Jacken und schauten uns um. Der Pub jetzt voll besetzt. Also stellten wir uns an die ohnehin dicht besiedelte Bar.

»Das halte ich nicht den ganzen Abend aus«, flüsterte Jo und zeigte auf ihre hochhackigen Stiefel. »Wenn ein Stuhl frei wird, sag Bescheid.«

Ich fand's gut an der Theke, näher am Bier. Die Musik setzte ein, ein fröhliches schnelles Stück, das alle mitriss, die Leute quatschten immer lauter, manche machten Tanzschritte. Jo vergaß ihre hohen Absätze, wippte im Takt und quasselte munter drauflos, mit allen, die um sie herumstanden. Kaum hatten wir unser Bier ausgetrunken, stand schon ein neues vor uns, und zwar in großen Gläsern. Und kaum hatten wir das Nächste ausgetrunken ... Unauffällig lugte ich in mein Portemonnaie.

Plötzlich wurde es ganz still im Raum, auch die Instrumente schwiegen. Nur Jo plapperte weiter.

»Psst!«, zischte es hier und da.

Jo, natürlich voll in Schwung, redete einfach weiter, bis sie schließlich meinen Ellbogen in ihren Rippen spürte. »Klappe halten, Johanna«. Sie hört auf Johanna.

Ein alter Mann mit sehr roten Wangen, schwarz gefärbtem Haar und triefenden Augen stand mitten im Raum und sang ein trauriges Lied. Seine Stimme war schon etwas brüchig, auch der eine oder andere Ton ging leicht daneben, aber er sang mit solcher Inbrunst von verlorener Liebe, verlorener Freiheit (oder von verlorenen Kühen?), dass es einfach herzergriffend war. Alle lauschten ergriffen. Nur Jo versuchte immer wieder, ihren Mund aufzumachen, was ich mit leichten Tritten gegen ihre hohen Hacken gerade noch verhindern konnte. Jo wurde ganz rot im Gesicht und presste die Lippen zusammen. Als der alte Mann mit seinem Lied zu Ende war, gab es tosenden Beifall.

»Another one, Brendan!«, rief jemand von hinten.

»Yeah, go on, Brendan!«, riefen andere.

»Hoffentlich nicht«, flüsterte Jo mir zu.

LAST ORDERS!

Pubs haben wie fast alle Gastbetriebe in Irland gesetzlich festgelegte Öffnungszeiten: montags bis mittwochs von 10.30 bis 23.30 Uhr, donnerstags bis samstags bis 0.30 Uhr, sonntags bis 23 Uhr. In Nordirland montags bis samstags von 11.30 bis 23 Uhr, sonntags von 12.30 bis 22 Uhr. Ausnahme bilden Pubs mit Unterhaltung, die fürs Wochenende oder für Festivals eine *late licence* besitzen, also eine Genehmigung für längere Öffnungszeiten.

Die Schließzeiten bedeuten, dass die Gäste bis zu diesem Zeitpunkt ihre letzte Bestellung, *last order*, aufgeben können und danach noch eine halbe Stunde Zeit zum Austrinken haben. Das führt dazu, dass schnell noch Getränke bestellt werden, obwohl manch einer noch ein volles Glas vor sich hat. Eine Art Torschlusspanik, auf dem Trockenen zu sitzen, die rasches Herunterstürzen der Getränke nach sich zieht. In ländlichen Pubs wird diese halbe Stunde oft nicht so genau eingehalten. Zeit ist dehnbar.

Kommentar von: Tom

Micha, alter Junge. Kannst du dich nicht mehr erinnern, wie wir damals selbst durch die Pubs gezogen sind? Das mag zwar über fünfzehn Jahre her sein, aber dass ein *glass of Guinness* ein Damenschlückchen ist, weißt du wohl noch? Doch, wirklich, Damenschlückchen! Ein *pint of Guinness* war immer was für Männer, Damen tranken Gin Tonic oder Baileys oder Orangensaft im Pub. Wenn sie aber doch Guinness oder sonst ein Bier bestellten, dann nur im »Glas«, also als halbes Pint.

Kommentar von: Tina

Hey Jungs, auch Frauen trinken mittlerweile Pints. Und das ist völlig akzeptiert. Na gut, nicht unter den alten Mackern auf dem Land, die

immer noch glauben, dass »damenhaft« etwas mit Zurückhaltung zu tun hat. Aber die sind die Ersten, die einer attraktiven Frau sofort ein Pint bestellen, wenn sie eine Chance sehen. Chance – haha.

Also, Jo, pass auf, wenn die alten Kerle dir Pints ausgeben, da ist nichts mehr mit »damenhaft«!

Kommentar von: Shane

Ich erinnere mich noch gut, dass ich mich im Pub in Deutschland erst umstellen musste, dass es dort Tischbedienung gibt und die Leute zum Schluss zahlen, nicht bei jeder Runde. In Irland bestellt man an der Theke, zahlt sofort und in Gesellschaft immer in Runden, nicht einzeln. Das kann natürlich dazu führen, dass man den Überblick verliert, nicht nur hinsichtlich der getrunkenen Menge, sondern auch finanziell. Das lässt sich jedoch kontrollieren – falls man dazu noch in der Lage ist –, nämlich indem man dankend, aber nachdrücklich ablehnt, wenn die nächste Runde bestellt wird. Dann wird auch nicht erwartet, dass man selbst jeweils eine Runde zahlen muss.

Was ihr aber in den ländlichen Pubs wirklich beachten müsst, ist der Respekt vor Musikern. Zum einen gibt es immer eine vorbestimmte Ecke für die Leute. Kein Gast würde sich jemals dorthin setzen. Gut, das mag für Neulinge nicht unbedingt ersichtlich sein, es steht ja auch nirgends ein »Reserviert«-Schild. Musiker haben jedoch immer einen hohen Stellenwert. Die Kerntruppe wird meist vom Wirt bezahlt, wenn auch mickrig. Gäste sorgen für deren Getränke und auf jeden Fall dafür, dass sie genug Raum haben. Ahnungslose Touristen, die in der Musikerecke sitzen bleiben, werden freundlich, aber gnadenlos verjagt. Das habt ihr ja am eigenen Leibe erfahren.

Zum anderen: *Sean Nós*. Das ist der traditionelle Sologesang oder -tanz, der absolute Ruhe und Wertschätzung verlangt, auch wenn der jeweilige Solist weder singen noch tanzen kann. Jedes Bemühen wird geschätzt, gekichert wird bestenfalls im Keller.

Stellt euch vor, du, Micha oder Jo, würdest aufgefordert, auch einen Beitrag zur musikalischen Unterhaltung zu leisten. »Singt mal was Deutsches«, heißt es oft. Doch wirklich, wir Iren sind interessiert an anderen musikalischen Traditionen. Jetzt stelle ich mir Jo vor, die eigentlich ganz gut Joni Mitchell nachahmen kann. Die ist zwar nicht deutsch, aber egal. Und auch wenn Jo die Noten nicht ganz so trifft, wären alle ruhig und würden ihr höflich zuhören und klatschen. Was sich bestimmt besser anfühlt, als belächelt oder gar ausgelacht zu werden. Noch lustiger stelle ich mir allerdings vor, wenn Micha nach etlichen Bierchen mal wieder Luftgitarre spielen würde. Auf den Knien. In Berlin würden sich alle vor Lachen kringeln, in Irland würden alle den Mut bewundern und klatschen. Na gut, wir kringeln uns dann hinterher, wenn's keiner sieht.

Denn: Wir Iren sind alle Künstler. Welcher Qualität auch immer. Hauptsache gutes Entertainment!

THE BLACK STUFF – UND ANDERE GETRÄNKE

Das beliebteste Getränk in irischen Pubs ist natürlich Bier, v. a. das weltberühmte Guinness, *the black stuff*, wie es vertraulich genannt wird. Das *porter*, wie das schwarze Bier mit dem typischen cremigen Schaum auch heißt, ist aber nicht das einzige *stout* (schwarzes Starkbier), das ausgeschenkt wird. Im County Cork z. B. werden die einheimischen *stouts* *Beamish* und *Murphy's* bevorzugt.

Rötlich braun ist das leicht süßlich schmeckende Bier *Smithwick's* (spricht: Smitticks), das früher unter dem Namen *Kilkenny* ausschließlich exportiert wurde. Heute gibt es auch ein *Kilkenny* für den irischen Markt, das herber und alkoholreicher als *Smithwick's* ist. Zu den einheimischen blonden Bieren, *lager* genannt, gehört u.a. die Marke *Harp*. Daneben werden zahlreiche Importbiere u.a. aus den USA, den Niederlanden, Frankreich und Deutschland angeboten, die nicht gezapft, sondern in Flaschen verkauft werden.

Ein erfrischendes, wenn auch nicht gerade schwach alkoholisches Getränk ist *cider*, der aus Äpfeln gebraut wird und in der Regel 4,5 bis zu 8 Prozent Alkoholgehalt hat. *Bulmers* ist die am weitesten verbreitete Marke, die in Pubs auch vom Fass kommt.

Berühmt ist natürlich der irische Whiskey, der einzige, der mit e geschrieben wird. Er ist milder als der schottische oder amerikanische Whisky. Zu den gängigsten Whiskeysorten zählen *Jameson*, *Paddy* und *Bushmills*. Beliebt besonders bei älteren Menschen ist der sahnige Whiskeylikör *Baileys*, und Frauen bestellen im Pub auch gerne mal einen Gin Tonic.

Fettnäpfchenführer Irland
Alles im grünen Bereich
ISBN 978-3-95889-182-1

3

TRAUMHAUS MIT HINDERNISSEN

ERSTKLASSIGE LAGE MIT PLUMPSKLO

Jo schreibt:

Jetzt wurde es langsam Zeit. Wir konnten ja nicht ewig im B&B hausen. Also machten wir uns auf die Suche nach einem Traumhäuschen im Grünen mit allem modernen Komfort für möglichst wenig Geld ...

Wir hatten uns auf den hiesigen Immobilienwebsites nach Häusern zum Mieten umgeschaut und das eine oder andere Objekt gesichtet, das unseren Erwartungen entsprach. Besonders ein Cottage hatte es uns angetan: Es war zwar klein, aber absolut reizend, hatte einen großen Garten – und Meerblick. Telefonisch vereinbarten wir einen Termin mit dem Makler, der einen Treffpunkt in Lahinch vorschlug, da das Haus schwer zu finden sei.

Am vereinbarten Standort hätten wir ihn beinahe übersehen: ein schmales Kerlchen in Jeans und kariertem Hemd, mit grauschwarzem Bart, sehr hoher Stirn und roter Nase – nicht gerade der typische Makler mit Schlips und Kragen.

»Ah, ihr seid die Deutschen!«, rief er uns freudestrahlend zu. »Ich bin Jim. Da habt ihr euch wirklich eine herrliche Immobilie aus-

gesucht. Romantisch, erstklassige Lage, ruhig.« Jetzt klang er schon mehr nach Makler. »Ein Traum für Menschen, die sich ihr eigenes Nest bauen wollen. Folgt meinem Auto!«

Bauen? Micha schaute mich perplex an. Daran hatten wir eigentlich nicht gedacht. Na, vielleicht meinte er das metaphorisch.

Nach einigen Kurven und rumpeligen Feldwegen hielten wir vor einem kleinen Häuschen.

»Ist das schön«, sagte ich zu Micha und ließ meinen Blick über die Landschaft schweifen. »Guck mal, das Meer! Und gleich ein Strand da hinten. Und da vorne grasen Kühe.«

»Hm«, meinte Micha. »Guck mal die Fenster. Die sind ja halb verrottet.«

Jim winkte uns fröhlich mit dem Schlüsselbund zur Haustür. Von Nahem sah das Haus tatsächlich etwas, na ja, reparaturbedürftig aus. Aber die Lage!

Kaum hatte ich einen Fuß über die Türschwelle gesetzt, fiel mir die Kinnlade herunter. Wände, von denen der Putz blätterte, eine Küche ohne Spüle mit nur einem uralten Herd, Stromleitungen über Putz. Die reinste Bruchbude. Micha zog die Augenbraue hoch.

Doch Jim verlor nichts von seinem Enthusiasmus. »Ein bisschen Farbe, und das Haus sieht aus wie neu«, strahlte er. »Und schaut mal aus dem Panoramafenster, man kann fast die Cliffs of Moher sehen!«

Panoramafenster? Das war ein größeres Badezimmerfenster, wohlwollend bezeichnet.

»Und wo ist das Bad?«, fragte Micha nun schon etwas verkniffen.

»Ah, das Bad!« Jim wuselte weiter. »Das ist ganz traditionell, typisch irisch, wie zu alten Zeiten. Herrlich romantisch für ein junges deutsches Paar, wie ihr es seid.«

»Traditionell«, meinte Micha nur trocken angesichts der winzigen Nasszelle aus Plastik mit reichlich Schimmel an den Abdichtungen – und ohne Toilette.

Mir blieb die Spucke weg. »Und das Klo?«, fragte ich. »Auch traditionell auf einem Balken hinten im Hof?«

»Aber die Lage!«, rief Jim und ignorierte meine Frage. »Der Blick! Und der Preis ist unschlagbar.«

»Sorry«, sagte Micha schließlich. »Romantik ist ja gut und schön, aber wir wollen nicht den ganzen Tag am Fenster stehen und die Aussicht genießen. Aber danke für die Mühe, Jim.«

»Wartet! Ich habe noch ein anderes Objekt mit Meerblick. Etwas teurer zwar, aber auch mit deutlich mehr Komfort. Nicht ganz so privat gelegen, aber auch nicht viele Nachbarn. Schön ruhig. Folgt mir!« Schwungvoll sprang er hinters Steuer.

»Deutlich mehr Komfort«, murmelte Micha. »Wenn *deutlich* mehr Komfort heißt, dass der Donnerbalken gepolstert ist oder dass es überhaupt einen gibt, dann kann ich gut verzichten.«

»Ach, komm«, meinte ich. »Vielleicht hat er ja wirklich noch was Schönes in der Hinterhand. Fahr los.«

Nach einigen gewundenen Straßen südwärts die Küste entlang und dann wieder ein ganzes Stück landeinwärts kam eine Siedlung mit immer gleichen modernen Häusern in Sicht. In so einer Siedlung wollten wir eigentlich nicht leben, aber Gucken kostet ja nichts. Es war in der Tat sehr ruhig, kaum ein Mensch zu sehen, und einige Häuser waren auch noch nicht fertig gebaut. Hier und da lagen Rohre herum, und die Gärten waren allesamt Brachland. Das roch geradezu nach zukünftigem Baulärm.

Jim lotste uns bis zum Ende der Siedlung, sprang aus dem Wagen und lief voraus zu einem der Einheitshäuser. »Alles feinste Materialien«, schwärmte er, »moderne Einbauküche, drei Schlafzimmer, zwei luxuriöse Bäder, Ölzentralheizung und voll eingerichtet.«

Voll eingerichtet? Vor uns standen ein paar lumpige Möbelstücke, als hätte sie jemand beim überstürzten Auszug vergessen. Und wo war der Meerblick? Jim führte uns in die obere Etage, wo uns blitzende Edelstahlarmaturen in beige gefliesten Bädern erwarteten.

In einem der kleineren Schlafzimmer wies er aus dem Fenster. »Da hinten schimmert es meerblau. Schaut!«

Der kleine Poet, dachte ich und verrenkte mir den Hals. Ja, ganz hinten war so etwas wie ein grauer Streifen zu erahnen, den man

mit viel gutem Willen für Meer halten könnte. Vielleicht war es aber auch nur ein Stück Nebel.

»Wird hier eigentlich noch viel gebaut?«, fragte ich schließlich.

»Irgendwann vielleicht«, meinte Jim und klang verlegen. »Der Bauherr ging damals nach der Finanzkrise pleite, das ganze Projekt wurde gestoppt. Die fertigen Häuser fanden keine Käufer, aber werden jetzt wenigstens vermietet. Deswegen ist das Haus auch erschwinglich. Ist es nicht schön?« Er wirbelte herum, als würde er uns ein Märchenschloss vorführen.

»Das heißt, die Halbruinen bleiben so stehen?«, fragte Micha.

»Das ist ja wie Leben in einer Abbruchsiedlung!«

»Aber dafür ist es schön ruhig, kaum Nachbarn. Genau das, was ihr sucht«, lächelte Jim.

»Wie, kaum Nachbarn?«, fragte ich ihn fassungslos. »Soll das heißen, dass wir hier wie in einem Geisterdorf leben würden? Wie viele Leute wohnen denn hier überhaupt?«

»Hm, soviel ich weiß, lebt da hinten noch ein junges Paar. Bestimmt nette Leute.«

»In einer halbfertigen Siedlung von etwa 20 Häusern lebt nur ein einziges Paar?« Ich war schockiert.

»Na, mit euch wären es dann zwei Paare. Und wenn die Bauarbeiten wieder aufgenommen werden, wird es hier auch wieder recht lebendig.«

Mir war das zu unheimlich. »Nee, danke, Jim. Wirklich, sehr nett. Aber so will ich nicht leben. Wir suchen weiter. Komm, Micha.«

»Dann folgt mir noch mal!« Jim blieb unerschütterlich. »Ich habe da ein echtes Traumhaus für euch.«

Micha verdrehte die Augen. Mir war es egal. Wir konnten uns genauso gut noch ein Haus anschauen. Wie heißt es so schön: Die Hoffnung stirbt zuletzt.

Diesmal hatte Jim recht. Das Haus war tatsächlich ein Traum: perfekte Lage mitten in der Natur, wenn auch nicht direkt am Meer, geschmackvoll eingerichtet (also jedenfalls mit kleinem Aufwand verbesserbar), vier geräumige Schlafzimmer mit sage und schreibe

drei Bädern und eine riesige, voll ausgestattete Küche. Und Internetanschluss. Hart an der Grenze dessen, was wir uns leisten konnten. Aber toll!

Micha und ich nickten uns begeistert zu.

»Es gefällt euch?« Jim schien erleichtert. »Über den Preis können wir mit dem Privatvermieter noch verhandeln. Der ist froh, wenn jemand drin wohnt, bis es verkauft ist.«

»Moment mal«, meinte Micha. »Es steht zum Verkauf? Soll das heißen, dass wir jederzeit rausgeschmissen werden könnten?«

»Nun ja.« Jim kratzte sich sichtlich verlegen am Bart. »Kann schon passieren. Aber keine Sorge. Bis hier ein Haus verkauft wird, das kann dauern.«

Ich war enttäuscht. »Ich richte mich doch nicht gemütlich ein, um dann gleich wieder nach einem neuen Haus zu suchen! Tut mir leid, Jim. Das geht nicht.«

Micha nickte entschlossen, und wir marschierten zum Auto.

»Wartet! Ich hätte da noch ein Objekt für euch! Nein, wirklich, es ist supertoll, keine Probleme ... So wartet doch! Hey!«

GHOST ESTATES – VOM WILDEN BAUBOOM UND SEINEN FOLGEN

Wer übers Land fährt, wird noch immer an Siedlungen vorbeikommen, die scheinbar wie Bauklötze in die Landschaft geworfen wurden. Sie wirken verlassen, völlig fehl am Platz und sind Folge des Immobilienbooms, der mit der Finanzkrise ab 2008 zu Ende ging.

Bauunternehmer zogen angesichts der erhofften, aber letztlich illusionären Wertsteigerungen ganze Siedlungen hoch, oft ohne Anschluss an Infrastruktur. Viele Häuser wurden mit billigen Materialien, oft auch mit reichlich Pfusch hochgezogen. Papierdünne Wände, mangelnde Brandisolierung und andere Mängel waren die Regel. Der Profit für die Bauunternehmen stand an erster Stelle. Mit